

Informationen

aus der Evangelischen Kirche der Pfalz

Nummer 134 · 4/2012 · www.evkirchepfalz.de

P 3730 F



Weit mehr als ein Gebäude

Schwerpunkt: Das Pfarrhaus. Identität stiftendes Zentrum des Protestantismus

„Im Pfarrhaus brennt noch Licht“, schreibt Günther S. Wegener in einem Erzählband. Darin sind Geschichten „von der guten alten Zeit, die den Blick auf das lenken, was Herzen froh macht und die Erfahrungen der Vergangenheit für die Zukunft bewahrt“. Ob heutige Autoren beim Thema Pfarrhaus – hier in Steinwenden mit Pfarrer Bernhard Schäfer (Seite 5) – noch glänzende Augen und einen romantischen Blick bekommen? Es scheint, als sei das protestantische Pfarrhaus weniger Sujet schöngestiger Beschreibungen als vielmehr Gegenstand von Grundsatzpapieren und Diskussionsvorlagen in Zeiten sinkender Kirchensteuereinnahmen und klammer Kassen.

Das Pfarrhaus befindet sich im Umbau. Durch historische Mauern weht kühler Wind; in den Häusern werden Diskussionen um Größe und Kosten sowie um die Vielfalt der Lebensformen geführt. „Eine der kulturprägendsten Bildungsinstitutionen ... wird von einer existenziellen Umformung erfasst“, schreiben die Planer einer Ausstellung im Deutschen Historischen Museum in Berlin. Dort wird Ende 2013 unter dem Titel „Kosmos Pfarrhaus – Ein deutscher Erinnerungsort“ das „Identität stiftende Zentrum des Protestantismus“ präsentiert. Wir möchten zeigen, dass das Pfarrhaus auch außerhalb des Museums noch Zukunft hat. *Wolfgang Schumacher*

Inhalt

Das Pfarrhaus nicht aufgeben <i>Thomas Jakubowski</i>	3
„Achtung: Genie beim Denken!“ <i>Werner Schilling</i>	5
Für Kinder prägend <i>Michael Hollenbach</i>	6
Wohnen im Denkmal <i>Christine Keßler-Papin</i>	7
Mehr als nur Dienstwohnung <i>Martin Schuck</i>	8
Ungewöhnliche Wege <i>Prominente berichten</i>	10
Klare Entscheidung <i>Wolfgang Schumacher</i>	11
Gemeinde stellt Wohnung <i>Auszug aus dem Kirchenrecht</i>	12
Namen und Nachrichten	13
Streifzüge durch Kirchen der Pfalz	16



Impressum

Informationen für Presbyterien und Mitarbeiterschaft der Evangelischen Kirche der Pfalz

Redaktion: Wolfgang Schumacher (verantwortlich), Stefan Bauer, Anke Herbert, Christine Keßler-Papin, Gerd Kiefer, Dr. Martin Schuck, Dorothee Wüst

Mitarbeiter dieser Ausgabe:
Werner Schilling

Titelfoto: Pfarrer Bernhard Schäfer vor seinem Pfarrhaus in Steinwenden. Foto: view

Herausgeber:
Evangelische Kirche der Pfalz;
Landeskirchenrat – Öffentlichkeitsreferat –
Domplatz 5, 67346 Speyer;
Telefon: 06232 667-145; Fax: 667-199;
oeffentlichkeitsreferat@evkirchepfalz.de

Verlag und Herstellung:
Verlagshaus Speyer GmbH,
Beethovenstraße 4, 67346 Speyer

www.evkirchepfalz.de

www.facebook.com/evkirchepfalz



Liebe Leserinnen und Leser,

In dem vor Ihnen liegenden Heft dreht sich fast alles um das Pfarrhaus. Dieses Gebäude hat eine vielschichtige Bedeutung, sowohl für diejenigen, die darin wohnen, als auch für die Menschen, die es nur von außen kennen. Das klassische Pfarrhaus, wie man es bis in die 1970er Jahre und vereinzelt auch noch heute antrifft, war ein offenes Haus. Ein Haus, in dem sich neben einem halböffentlichen Familienleben auch oft das Gemeindeleben abspielte – zumal in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg, als vielfach keine Gemeindehäuser für Kreise und Chöre zur Verfügung standen.

Das Pfarrhaus steht dabei immer unter Beobachtung: Es ist ein Gebäude wie andere auch und doch wieder nicht. Mit ihm sind Ortstraditionen verknüpft. An ihm machen sich „Heiligkeitserwartungen“ der Gemeinde fest. Es steht für mehr: Im Pfarrhaus soll geleistet werden, was unmöglich ist: das Leben in reinen Beziehungen, in Nächstenliebe; wenn überhaupt, dann nur ein kultivierter Disput; Mäßigung, dezente Heiterkeit, Strebsamkeit, andächtiges Innehalten vor und nach den Mahlzeiten.

Aber: Das evangelische Pfarrhaus sei vom Aussterben bedroht. Diesen Klageruf erhob der Politikwissenschaftler Martin Greiffenhagen bereits vor 25 Jahren. Das hat und hatte seine Grün-

de. Kirchengemeinden müssen sich heute aus Kostengründen von Pfarrhäusern trennen, oder weil sie überflüssig werden, weil Gemeinden zusammengelegt werden; die alten Pfarrhäuser, einst für große Familien gebaut, sind für die moderne Kleinfamilie oder allein lebende Pfarrerinnen und Pfarrer überdimensionierte Heizkostenverschlinger; und die Verlockung des Privaten, nicht Tag und Nacht im Dienst des Herrn und im Blick der Öffentlichkeit zu leben, wird spürbarer. Wir stehen am Anfang eines Weges. Und dennoch wird das klassische Pfarrhaus jetzt schon vermisst – als Seele der Gemeinde. Zu Recht glaube ich.

Gottfried Müller
Oberkirchenrat

Das Pfarrhaus nicht aufgeben

Thomas Jakobowski betrachtet dieses Modell immer noch als das günstigste

Unterstützung und Beratung bei Fragen rund um das Pfarrhaus gibt es durch das Deutsche Pfarrdienstwohnungsinstitut (DPI), das 2007 in Speyer gegründet wurde. Ausgehend von den entsprechenden gesetzlichen Bestimmungen, nach denen ein Gemeindepfarrer als Dienststelleninhaber auch im Pfarrhaus der Kirchengemeinde wohnen soll, berät das DPI Pfarrer und Gemeinden in Fragen des Mietwerts und der finanziellen Belastungen der Pfarrer. Die „Informationen“ sprachen mit dem Vorstands- und Gründungsmitglied des DPI, Pfarrer Thomas Jakobowski.



Das protestantische Pfarrhaus in Katzweiler. (Foto: Hoffmann)

Was war der Anlass zur Gründung des Pfarrdienstwohnungsinstituts DPI?

Die schwierige Kommunikation zwischen den Landeskirchen, den Steuerbehörden und den Pfarrerinnen und Pfarrern. In vielen Landeskirchen gab es Nachforderungen der Finanzbehörden aufgrund des geldwerten Vorteils durch die Pfarrwohnungspflicht. Die Steuerpflicht richtete sich an die Pfarrfamilie über das Finanzamt, die Festsetzung der Versteuerung wurde durch die Landeskirche vorgenommen. Dieses Problem wurde in der Evangelischen Kirche der Pfalz modellhaft gelöst. Im Fokus stand die Unterstützung der Pfarrer in Fragen des Mietwertes.

Bei der Gründung des Instituts sprachen Sie davon, dass die Kosten für das Wohnen im Pfarrhaus tendenziell deutlich überhöht, bzw. nicht einzelfallgerecht

ermittelt und festgesetzt werden. Hat sich die Situation seither verbessert?

Die steuerliche Sicht hat sich mittlerweile deutlich verbessert. Es ist unbestritten, dass das Wohnen im Pfarrhaus zwar einen geldwerten Vorteil bedeutet, aber eben auf einer gerechten Besteuerungsgrundlage. Diese Grundlage ist nicht zu vergleichen mit der üblichen Mietsituation. Viele Landeskirchen konnten sich seit 1997 aufgrund einer Einzelfallbetrachtung mit den Steuerbehörden einigen und Nachforderungen als unbegründet zurückweisen. In diesen Fällen gab es teilweise hohe Rückerstattungen durch das Finanzamt in der Höhe von mehreren Nettogehältern. In der Kooperation mit dem DPI sind gute Verfahren entwickelt worden, da hier die Erfahrungen der letzten Jahre einfließen können. Obwohl die Einzelfallbetrachtung hier den

Anfang nahm, weise ich darauf hin, dass in der Pfalz eine erneute Überprüfung der Mietwerte nach weit über zehn Jahren überfällig ist.

Wie sieht die Situation im Blick auf die Steuerbehörden aus? In den Steuerprüfungen der vergangenen Jahre wurde ja die Verbindung von Dienst und Wohnen und die hierdurch geminderte Privatheit des Lebens im Pfarrhaus ignoriert.

Die Steuerbehörden haben nicht die Aufgabe, die Grenze zwischen Dienst und privatem Wohnen zu ziehen. Die Kirchenverwaltung und die Pfarrfamilien sind in der Bringschuld, diese Grenzen in angemessener Form darzulegen. In der Vergangenheit wurde aufgrund von Spardiskussionen, Verwaltungsvereinfachung und Zeitnot die Grenze verwischt. Auch das Berufsbild hat sich verändert und die Abgrenzung zwischen Dienst und privatem Bereich wird innerkirchlich immer mehr gefordert.

Die Steuerbehörden haben nicht die Aufgabe, die geminderte Privatheit zu betrachten und zu bewerten. Sie sollen den geldwerten Vorteil bewerten, damit die Gerechtigkeit gewahrt bleibt. Die Landeskirche kann doch nicht Kirchensteuer aufgrund einer klar definierten Besteuerungsgrundlage verlangen, und die hauptamtlichen Vertreter der Kirchen verlangen dann Sonderrechte? Gerade in dieser neuralgischen Frage geht es um eine sachgerechte Betrachtung. Die Besteuerung ist kein Wegzoll und keine Erpressung, sondern Mittel zum Zweck, nämlich die Erfüllung der Aufgaben. Die Dienstwohnung ist kein Privileg und auch kein Geschenk, sondern die kirchengesetzliche Vorgabe des dienstlichen Handelns von Pfarrerinnen und Pfarrern in der Kirchengemeinde.

Das Wohnen im Pfarrhaus muss adäquat besteuert sein. Grundlage ist und bleibt die Besteuerung des lohnwerten Vorteils. Die Minderungen sind steuerrechtlich geprüft und mittlerwei-

le auch etabliert. Die Minderung der Privatheit ist dabei nur der umgangssprachliche Überbegriff. Es geht schlicht und einfach um die Berücksichtigung von Einschränkungen aufgrund der Abweichung von der Norm.

Muss in Anbetracht der Spardebatten in den Kirchen nicht generell die Frage nach der Zukunft des Pfarrhauses gestellt werden?

Diese Frage würde ich gerne umformulieren: Muss in Anbetracht eines ressourcenschonenden Umgangs mit den Finanzmitteln der Kirchen die Idee des Pfarrhauses wieder stärker ideell und finanziell in den Blick gerückt werden? Oberkirchenrätin Kessel und ich haben in vielen Debatten darauf hingewiesen, dass das Modell des Pfarrhauses finanziell betrachtet die günstigste Lösung ist. Die Spardebatten der Kirchen sollten gerade dazu führen, dass die Dienstwohnungspflicht eben nicht zugunsten von Dienstwagen, Kilometerentschädigungen und einem Aufblähen des Verwaltungsapparates geopfert wird. Als Vertreter des Berufsverbandes möchte ich vor der gefährlichen Abkehr von der Pfarrhausidee nur warnen. Auch hier besteht die Möglichkeit,



Thomas Jakubowski.
(Foto: pv)

durch vorschnelle und sozialneidisch beeinflusste Entscheidungen die Kirche in eine falsche Richtung zu lenken. Pfarrern und Pfarrerinnen wohnen nicht als Privileg oder aus dienstlich verordnetem Nachteil im Pfarrhaus, sondern als Repräsentanten der Volkskirche. Für dieses Bild einer öffentlichen Kirche steht das DPI mit dem bescheidenen Beitrag, sich um die Rahmenbedingungen des Pfarrhauses zu kümmern.

Das DPI ist als Verein gegründet worden. Wer kann Mitglied des Vereins werden und welche Angebote macht er seinen Mitgliedern?

Das DPI kennt drei Mitgliedsarten. Die Gründungsmitglieder bilden den stimmberechtigten Kern des Vereins. Es ist praktisch ein Aufsichtsrat, der die strategische Ausrichtung des DPI zusammen mit dem dreiköpfigen Vorstand steuert. Die Mitgliedschaft für Pfarrern und Pfarrer kostet 20 Euro für die Aufnahme und 36 Euro für den Jahresbeitrag. Der Beitrag für die Fördermitgliedschaft für Landeskirchen, Kirchenkreise, Institutionen und Pfarrvereine ist mit 100 Euro pro Jahr festgelegt. Die Fördermitgliedschaft ist eine reine Unterstützung und Sponsoring-

maßnahme. Allerdings haben Fördermitglieder die Möglichkeit, sich von unseren Partnern kostenlos vorberaten zu lassen. Die passive Mitgliedschaft für Pfarrer bedeutet das Anrecht auf folgende Angebote: Kostenlose Beratung bei Fragen zum Mietwert; kostenloser Mietwertcheck durch unsere Vertragskanzlei; preisreduziertes Mietwertgutachten; Sonderkonditionen bei rechtlicher Vertretung im Mietwertauseinandersetzungen mit den Steuerbehörden; kostenloser Energiecheck für das Pfarrhaus; preisreduziertes Gutachten über den energetischen Sanierungsbedarf; kostenloser Kaufpreischeck (marktorientiert); Verleih von Geräten zur Überprüfung der Elektromogsituation und der Radonexposition und Beratung der Pfarrfamilie, insbesondere bei Krankheit, Behinderung oder bei dem Tod des Pfarrers und der Pfarrerin im Zusammenhang mit Fragen zum Mietwert, Auszug, Umzug und so weiter.

Die Fragen stellte Wolfgang Schumacher

► **Hinweis:**

Auskunft erteilt DPI-Geschäftsführerin Dr. Beate Pfundstein, Telefon: 06235 457680, E-Mail: DPI@mietwert.de. Weitere Informationen im Internet unter www.pfarrwohnung.de.

► **„Im Pfarrhaus aufzuwachsen, bedeutete für mich ...“**

... mit Werten christlicher Nächstenliebe und im Bewusstsein, Teil einer Gemeinde zu sein, groß zu werden. Das Pfarrhaus stand immer für Hilfesuchende offen. Eine Trennung Beruf und Familie war schwierig. Für meine Geschwister und mich bot das großzügige Pfarrhaus mit herrlichem Garten kreativen Entfaltungsraum. Es war eine schöne Zeit.



Beate Kimmel
Verwaltungsdirektorin
Kaiserslautern

... bereits als junger Mensch wahrzunehmen, dass sich viele Menschen in Krisensituationen befinden, und dass es engagierte Mitmenschen gibt, die sich mit Empathie dieser annehmen. ... Menschen in unterschiedlichen Rollen zu erleben: den Theologen als Vater, als Pfarrer, auf dem Sportplatz und zu erkennen, wie ambitioniert es sein kann, die „Lehre“ im Alltag zu leben.



Matthias Sopp
Geschäftsbereichsleiter Haushalt, Personal
Olsbrücken

... ganz normal mit meiner Familie aufzuwachsen, dabei jedoch etwas mehr in der Öffentlichkeit und unter Beobachtung zu stehen, vielen Menschen in den unterschiedlichsten Situationen zu begegnen, Kirche als etwas alltägliches und selbstverständliches wahrzunehmen - und beispielsweise einfach mal schnell barfuß in die Kirche zu laufen.



Sarah Gölzer
Studentin,
Köln/Paris

„Achtung: Genie beim Denken!“

Leben im Pfarrhaus – Wie Seelsorger Beruf und Privates unter einen Hut bringen

Wie bekommen eine Pfarrerin mit vier Kindern und ein Pfarrer mit fünf Kindern Beruf und Familie unter einen Hut? Barbara Abel-Pohlack, die das Pfarramt 2 in Schifferstadt betreut, hat das Familienleben stets groß geschrieben, ebenso wie der Steinwendender Seelsorger Bernhard Schäfer.



Pfarrer Bernhard Schäfer aus Steinwenden mit seiner Familie. (Foto: view)

„Achtung! Genie beim Denken!“ Dieses zwar spaßig verfasste, aber durchaus ernst gemeinte Schild an der Tür zum Arbeitszimmer wies die Kinder darauf hin, dass ihre Mama beim Verfassen des Predigttextes möglichst nicht gestört werden wollte. Aber im Vorfeld hätten ihr Ehemann, die beiden Söhne und die zwei Töchter häufig prächtige Ideen für die Texte geliefert, zeigt sich die Schifferstadter Pfarrerin für diese Hilfen dankbar. Bei den Gesprächen über ihre Arbeit und den in der Familie entwickelten Gedanken zu Predigten habe sich stets bemerkbar gemacht, dass Gottes Wort im Pfarrhaus selbstverständlich eine Rolle gespielt und mit Tischgebet sowie Abendgebet vor dem Schlafengehen verankert war.

Überhaupt empfindet es Barbara Abel-Pohlack als positiv, dass die Fami-

lienmitglieder hautnah miterleben, was eine Pfarrerin alles zu bewerkstelligen hat. Da die inzwischen erwachsenen Kinder Andy, Leoni, Anna und Christopher alle zu spüren bekommen haben, dass ihre Mutter („ich bin mit Leib und Seele Pfarrerin“) immer auf Abruf stehen muss und kein freies Wochenende hat, kam für den Nachwuchs Theologiestudium nicht in Frage. Eine „wunderschöne Zeit“ verbrachte die Familie 1991 bis 1996 in den USA. Ihr Mann hatte beruflich nach New Jersey wechseln müssen, sie selbst sich ganz ihren Kindern widmen können. Die Pfarrerin ist sehr dankbar dafür, dass sie diese berufsfreie Phase geschenkt bekam, die Kinder viel von der amerikanischen Hilfsbereitschaft lernen und inzwischen „alle ihren eigenen Weg finden konnten“. Wenn Barbara Abel-Pohlack etwas

bedauert, dann den Umstand, dass sie soziale Kontakte nicht immer habe lebendig halten können. Dennoch sei ihr ein enger Freundeskreis treu geblieben, worüber sie sehr froh sei.

Als gebürtiger Pirmasenser nach 19 Jahren Pfarrtätigkeit in der Gemeinde Steinwenden fest verwurzelt ist Pfarrer Bernhard Schäfer. Am kirchlichen Leben des Ortes nehmen Ehefrau Judith und die Kinder Saphira (18), Gabriel (17), Casimir (15), Gideon (13) und Ephraim (10) regen Anteil. Judith Schäfer ist Musiklehrerin und erteilt im Pfarrhaus Unterricht in Klavier und Flöte. Sophia und Casimir erlernen das Orgelspiel und auch Ephraim beginnt schon damit. Gabriel und Gideon spielen Trompete. Das Singen im Kirchenchor gehört bei allen dazu. Im Pfarrhaus herrscht aber nicht nur wegen der Musik stets viel Leben. „Bei uns ist immer Tag der offenen Tür“, weist Schäfer bei fünf Kindern auf ein ständiges Kommen und Gehen von Freunden hin, da alle Buben auch noch Fußball spielen. Wichtig ist für die Eltern das gemeinsame Frühstück sowie möglichst viel Gemeinsamkeit an Samstagen. Denn die Nachmittage und Abende werden vom Terminkalender für Proben und Fußballtraining bestimmt.

Da an Heiligabend alle Schäfers an der Gestaltung von Gottesdiensten mitwirken, kann das Christkind bei der Pfarrfamilie stets erst am Morgen des ersten Feiertags zur Bescherung kommen. „Es lebt sich ganz normal mit einem Pfarrer als Familienoberhaupt. Er ist gerecht, nicht strenger als andere und kann Familie und Beruf sehr gut miteinander verbinden. Allerdings kann ich mir nicht vorstellen, in die Fußstapfen meines Vaters zu treten. Das wäre nicht der richtige Beruf für mich“, sagt Sohn Gabriel. *Werner Schilling*

Für Kinder prägend

Zwei Berichte über das Aufwachsen im Pfarrhaus

Pfarrerskinder gelten als eine eigene Spezies, die durch ihr Aufwachsen im Pfarrhaus besonders geprägt wurden. Auch wenn es heute nicht mehr so hervorsteicht: Pfarrerskinder sind noch immer etwas Besonderes – in Ost und West. Allerdings jeweils auf eine andere Art und Weise. Dies hat der Autor Michael Hollenbach im Gespräch mit Pfarrerskindern festgestellt.



Gilt als ältestes seiner Art: Das Pfarrhaus im hessischen Rod an der Weil. (Foto: epd)

„Für mich sah das konkret so aus, dass ich von Anfang an, seit der ersten Klasse, der Außenseiter gewesen bin. Ich war als einziger nicht in der Pionierorganisation Ernst-Thälmann, trug nicht das blaue Halstuch und nicht den glänzenden Klappausweis, ich ging nicht zur Mai-Demonstration, ich versaute also immer die 100-Prozent-Statistik“, erzählt Christoph Dieckmann. Der Redakteur der Wochenzeitung „Die Zeit“ ist ein Pfarrerskind. Aufgewachsen ist der heute 55-Jährige in der ehemaligen DDR, in Sondershausen. Sein Vater habe ihm den Umgang mit den Pionieren allerdings nicht grundsätzlich verboten: „Wenn dann Grenzsoldaten besucht wurden, dann hatte ich da nicht hinzugehen. Wenn eine Wanderung gemacht wurde, dann durfte ich hingehen. Zur 1. Mai-Demo durfte ich nicht hingehen, zum Lampion-Umzug am 30. April durfte ich gehen. Er wollte nicht, dass ich zum Außenseiter werde, soweit sich das vermeiden ließ, aber die Außenseiterschaft war mir geradezu versprochen. Ich war einer der besten in der

Klasse, und ich durfte nicht auf die erweiterte Oberschule.“

Christoph Dieckmann spürte als Kind schon früh, dass das Pfarrhaus im thüringischen Sondershausen ein besonderer Ort war: „Ich weiß noch, dass meine Mutter immer etwas überlegen sprach von den Kindern, die sonntags auf der Straße spielen müssen. Mit uns spielten die Eltern, wir machten Ausflüge und es gab eine ordentliche Kaffeetafel. Es gab allerdings auch den Satz, was sollen denn die Leute denken, also das Dorfpfarrhaus war auch ein Glashaus.“ Doch der heutige Autor Christoph Dieckmann war nicht nur glücklich über seine Kindheit im Pfarrhaus: „„Scheiß-Kirche“ habe ich des Öfteren gedacht, weil mein Vater mir nicht gestattete, der Fußball-Schülersmannschaft beizutreten, die spielten nämlich sonntagvormittags, und da hatte das Pastorenkind in der Kirche zu erscheinen.“

Christoph Dieckmann wurde als Jugendlichem immer deutlicher, was es bedeutete, Pfarrerskind in der DDR zu sein: „Ich erinnere mich noch an den

unvergesslichen Satz der Kreisschulrätin Richter, die kein Kirchenkind zum Abitur zuließ, und hätte es den Durchschnitt 1,0 gehabt. Sie sagte mir: Sie tun nichts für das Volk, da tut die Volksmacht auch nichts für Sie.“

Dirk Erchinger war Pfarrerskind in Hannover. Im Pfarrhaus hat er mit seinem Bruder Jan-Heie das Schlagzeug entdeckt. Die Eltern waren geprägt von der 68er Bewegung; Kinderchor und Orgel war da weniger angesagt, erzählt der 40-jährige Jan-Heie Erchinger: „Da gab es eine Dixieland-Band, da gab es öfter weiße Gospel-Chöre, für uns war das immer präsent, und wir sind da auch schnell als Brüder ins Musikmachen gekommen ... so Blues und Boogie-Woogie ausprobiert.“ Die beiden Brüder sind dann auch Profimusiker geworden. Gottesdienst und Bibelkreis standen in der Kindheit und Jugend von Jan-Heie nicht gerade im Vordergrund: „Wir haben mehr mitbekommen von Jugendfreizeiten, Musikfestivals, Problematik Dritte Welt, Ernesto Cardenal, ... so was war wichtig, eher so eine politische linke Art, mit den Problematiken der 70er klarzukommen.“

Die Erchingers hatten ein offenes Pfarrhaus. Jeder konnte mit seinen Sorgen zur Pfarrersfamilie kommen; an Weihnachten saßen nicht selten einsame Menschen aus der Gemeinde mit am Essenstisch. Das fand Jan-Heie nicht immer so toll: „Das ist auch eine ganz wichtige Sache in meinem Leben, dass ich das Gefühl hatte, dass in diesem Pastorenhaushalt immer dieses schlechte Gewissen gegenüber denen, denen es nicht so gut geht, doch sehr im Vordergrund ist. Und das hat mich als Kind so angekotzt, dass ich bis heute das Gefühl habe, das noch nicht richtig verarbeitet zu haben.“

Bei allen Unterschieden zwischen den Pfarrerskinder – zwischen Ost und West und zwischen den Generationen – Christoph Dieckmann sieht auch manches Verbindende: „Was geblieben ist bei vielen, ist eine große Skepsis gegenüber den zynischen Regularien der Machtausübung, starker Moralismus, eine größere Befähigung zur gediegenen Festtagspredigt als zum hingekachelten Haushaltsentwurf.“



Wurde im Jahr 1750 erbaut: Das Pfarrhaus in Rhodt steht unter Denkmalschutz. (Foto: ckp)

Wohnen im Denkmal

Nicht nur romantisch: Das Leben in alten Pfarrhäusern

„1785 bauten die Gutenberger in der Mitte des Dorfes, nahe der Kirche, ihr Pfarrhaus ... In der Pfarrscheune waren auch ein Kuhstall und eine Laubkammer untergebracht. Auf der Hinterseite befanden sich Schweineställe, ein kleiner Küchengarten war auch vorhanden. Das alte Pfarrhaus kam in die Jahre, und so entschloss sich der Gutenberger Kirchengemeinderat 1979, es nicht mehr zu renovieren, stattdessen ein neues an anderer Stelle mit Gemeinderäumen zu bauen ... 1980 wurde das alte Pfarrhaus zum Verkauf angeboten ...“

Gutenberg? Richtig. Ein kleiner Ort in Schwaben, dessen vorwiegend protestantische Bürger zur württembergischen Landeskirche gehören. Die Geschichte könnte sich auch in der Pfalz zugetragen haben – hier gibt es ebenfalls viele „in die Jahre gekommene“ Pfarrhäuser. Darin zu wohnen, bedeutet Lust und Last zugleich, denn die unter Denkmalschutz stehenden Fassaden dürfen nicht gedämmt werden. Pfarrer Klaus Zech aus Katzweiler lebt in einem Pfarrhaus von 1854. In einem solchen Gebäude zu wohnen, empfindet er inzwischen als „unzeitgemäß“.

Zum Katzweilerer Pfarrhaus gehören eine Streuobstwiese und ein kleiner Hof. Als Zech das Pfarramt vor 20 Jahren übernahm, hat sich seine Frau, Margit Obländer-Zech, der Bewirtschaftung des fast 3000 Quadratmeter großen Geländes angenommen. Was lustvoll begann – die zwei Kinder und ihre

Freunde hatten einen „riesigen Spielplatz“, die Wiese eignete sich für die Imkerei und zeitweise sogar für Schafhaltung – sei im Laufe der Zeit zur Last geworden. Neben Beruf und Ehrenamt, Margit Obländer-Zech ist Vorsitzende des CVJM Pfalz, sei das „eigentlich nicht zu schaffen“, meint das Ehepaar.

Im denkmalgeschützten Pfarrhaus, 120 Quadratmeter Wohnfläche, dazu zwei Amträume auf 40 Quadratmetern, kann sich die Familie nicht mehr so recht für Romantik erwärmen: Um Heizkosten zu sparen, herrschen auch im Winter selten über 19 Grad in den drei Meter hohen Räumen – trotz der neuen Heizung und der neuen Fenster, die die Kirchengemeinde 2010 habe einbauen lassen. Vor der Renovierung hätten die Heizkosten bei über 400 Euro im Monat gelegen, sagt Zech. Inzwischen konnten sie auf die Hälfte reduziert werden, „aber nur, wenn wir uns

warm anziehen“. Zechs Fazit: „Aus ökologischen und ökonomischen Gründen müsste das Haus eigentlich abgeschafft und ein neues gebaut werden, das modernen Kriterien genügt“.

Auch das Pfarrhaus in Rhodt, ein 1750 entstandenes Ensemble mit Nebengebäuden, Fasskeller und Pfarrgarten, steht, wie der komplette Ortskern, unter Denkmalschutz. Pfarrer Lothar Schwarz und seine Frau Heike Lind führen Besucher am liebsten gleich in die Küche. Nicht nur wegen des herrlichen Ausblicks bis zur Kalmit und auf den 200 Jahre alten Maulbeerbaum im Pfarrgarten. Vor allem, weil es hier im Winter am wärmsten ist. „Ein klassisches Pfarrhaus mit Atmosphäre in einem wunderschönen Ort. Das genießen wir“, schwärmt Schwarz. „Hier stimmt die Lebensqualität.“ Was nicht zuletzt auch am Umfeld des historischen Ortes, der „tollen Landschaft“ und an den „Traumnachbarn“ liege.

Als Schwarz vor acht Jahren von seiner vorigen Pfarrstelle Mutterstadt nach Rhodt kam, seien „20 Leute parat gestanden, um bei der Neuanlage des Außenbereichs zu helfen“. An dieser Hilfsbereitschaft habe sich bis heute nichts geändert. Seit einiger Zeit wärmt ein zusätzlicher Holzofen das Erdgeschoss, wo sich neben den Wohnräumen auch das Pfarrbüro befindet. Wenige Schritte durch den sandsteingemauerten Torbogen, und der Pfarrer hat die Rhodter protestantische Kirche (Baujahr 1720) und die Grundschule erreicht, wo er Religionsunterricht erteilt. Seit Kurzem ist der Aktionsradius des Pfarrers zwar größer geworden. Die Betreuung der Kirchengemeinden Rhodt, Frankweiler und Gleisweiler in einem neuen Pfarramt und die damit verbundene Mehrarbeit können den 55-Jährigen aber nicht schrecken. Für ihn steht fest: „Hier möchte ich bleiben.“

Ähnlich wie im schwäbischen Gutenberg wurde übrigens auch im pfälzischen Freinsheim das barocke Pfarrhaus aus dem 18. Jahrhundert aufgegeben und 1979 ein neues, kleineres gebaut. Das ehemalige Freinsheimer Pfarrhaus wird seitdem vermietet, in Gutenberg ist das alte Pfarrhaus heute ein Gasthaus. *Christine KEBler-Papin*

Mehr als nur eine Dienstwo

Das protestantische Pfarrhaus hat eine glanzvolle Geschichte und eine

Johann Friedrich von Schulte, römisch-katholischer Kirchenrechtler und 1871 Mitbegründer der Altkatholischen Kirche, hat als einer der ersten die große kulturelle Bedeutung des evangelischen Pfarrhauses erkannt. Nachdem Mitte der 1870er Jahre die ersten Bände der monumentalen „Allgemeinen deutschen Biographie“ erschienen waren, stellte er fest, dass von den 1631 dort behandelten Persönlichkeiten insgesamt 861 aus einem evangelischen Pfarrhaus stammen.

Menschen so unterschiedlicher Profession wie der Schriftsteller Hermann Hesse, der Philosoph Gotthold Ephraim Lessing, der Zoologe Alfred Brehm, der Mathematiker Leonhard Euler und der Grönlandforscher Alfred Wegener konnten auf vergleichbare Erfahrungen in ihren jungen Jahren zurückblicken – eben als Söhne von Pfarrern, die ganz selbstverständlich in einem Pfarrhaus aufgewachsen sind. Auch Friedrich Nietzsche, der sich zeitlebens mit der christlichen Religion auseinandersetzte und sich in seiner Philosophie von ihr abgrenzte, gehört in die lange Liste derer, die aus einem evangelischen Pfarrhaus stammen.

Der Zwang zur Bürgerlichkeit

Das Leben im Pfarrhaus war in früheren Jahrhunderten so etwas wie exemplarisch gelebte Bürgerlichkeit zum Anschauen. Bis weit ins 19. Jahrhundert hinein waren Pfarrer zumindest in ländlichen Gebieten oft die einzigen Akademiker vor Ort. Deshalb, und aufgrund der besonderen Aufgaben des Pfarrberufs, unterschied sich der Lebenswandel der Pfarrfamilie stark von dem der anderen Familien, die in der Landwirtschaft, im Handel oder im Handwerk tätig waren. In Pfarrhäusern gab es Literatur, die auch benutzt wurde, es wurde musiziert und Kunst ge-



Gleicht eher einem Gutshof als einer Wohnung: Das Pfarrhaus im nordpfälzischen Duchroth. (Foto: Nobi)

sammelt. Für die meisten Menschen, gerade in den Dörfern, war dies der einzige Kontakt mit bürgerlichen Lebenswelten; in der Stadt bedeutete es den Anschluss an das immer bedeutender werdende bürgerliche Milieu, aus dem im 19. Jahrhundert zahlreiche gesellschaftliche Veränderungen hervorgingen. Pfarrer traf man in dieser Zeit in den damals sehr beliebten Salons, in denen über neue Literatur und politische Vorgänge debattiert wurde; außerdem waren sie Autoren in politischen Zeitschriften, und manche dieser Zeitschriften waren sogar von Pfarrern gegründet worden. Die Söhne der Pfarrer studierten und wurden nicht selten Pfarrer oder Professoren, die Töchter

heirateten in bürgerliche Kreise ein, oft genug wieder in Pfarrhäuser.

Pfarrhäuser waren immer schon mehr als einfach nur Wohnhäuser für Pfarrfamilien. Sie waren die Arbeitsstätte des Pfarrers; und weil dieser einen öffentlichen Beruf ausübte, waren sie öffentliche Häuser, die genauso zur Kirchengemeinde gehörten wie die Kirche selbst. Noch heute gibt es in ländlichen Gegenden alte Pfarrhäuser, die eher Gutshöfen als einfachen Wohnhäusern ähneln. Auf dem weiträumigen Gelände gibt es Gebäude, die als Ställe genutzt wurden, das Wohnhaus selbst ist oft mehrstöckig und selbst für eine vielköpfige Familie ein wenig zu groß geraten. Das erinnert an die Zeit,

Wohnung

ungewisse Zukunft



als die Pfarrer hauptsächlich von der Landwirtschaft lebten; im Pfarrhaus musste noch Platz für einen Knecht und eine Magd sein. Später wohnten oft Diakonissen, die mit Krankenpflege und anderen Arbeiten in der Gemeinde befasst waren, mit in den Pfarrhäusern. Auch in den Städten gehörten die alten Pfarrhäuser nicht gerade zu den kleinen Gebäuden. Hier musste neben den Wohnräumen Platz sein für ein Amtszimmer und einen Versammlungsraum für die Gemeinde.

Der Funktionsverlust des Pfarrhauses für die Kirchengemeinde begann, genau genommen, bereits im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. Seit dem Beginn der Industrialisierung in den

1830er Jahren änderte sich die Gesellschaft rapide. Diese Veränderung erfasste auch die Kirche. Im Protestantismus entstanden immer mehr freie Vereine, die sich für klar definierte Anliegen interessierten. Auch in den Kirchengemeinden gab es eine Entwicklung zu neuen Gruppen und Kreisen, die ganz bestimmte Bedürfnisse der Kirchenmitglieder befriedigen wollten; die Bandbreite reichte damals schon von den Krankenpflegevereinen bis zu den Kirchenchören. Diese Gruppen brauchten Räume, in denen sie ihre Treffen abhalten konnten. So entstanden die Pfarrsäle als eine Frühform der heutigen Gemeindehäuser. Für das Pfarrhaus bedeutete dies einerseits eine Entlastung, andererseits setzte damit aber auch ein schleichender Bedeutungsverlust ein. Plötzlich hatte es Konkurrenz bekommen, denn es war nicht mehr der einzige Treffpunkt in der Kirchengemeinde. Entscheidender jedoch war, dass durch das neue Vereinswesen auch ein völlig neues Gefüge im Verhältnis zwischen der Pfarrfamilie und den ehrenamtlichen Vereinsvorständen im Entstehen war: Die Pfarrfrau mochte zwar weiterhin den Kirchenchor dirigieren, die Leitung oblag allerdings einem gewählten Vereinsvorstand.

Veränderte Lebensverhältnisse

Als nach dem Zweiten Weltkrieg Orientierungslosigkeit herrschte, erlebte die Kirche und mit ihr das Pfarrhaus noch einmal eine Renaissance, die bis in die 1960er Jahre hinein anhalten sollte. Rückblickend auf diese Zeit gibt es eine Vielzahl von Äußerungen zeitgenössischer Persönlichkeiten, die sich an ihre Kindheit und Jugend im Pfarrhaus erinnern. In diesem Heft sind einige exemplarische Äußerungen nachzulesen.

Ab den 1970er Jahren wirkten sich die gesellschaftlichen Veränderungen massiv auf das Leben im Pfarrhaus aus. Einen großen Einfluss hatte dabei ein sich langsam veränderndes Rollenverständnis der Frauen. Sichtbares Zeichen dafür war die immer größer werdende Zahl berufstätiger Frauen. Eine Frau, die einen Beruf erlernt hatte und diesen auch gerne ausübte, war aber nicht immer bereit, darauf zu verzichten, nur

weil sie einen Pfarrer heiratete. In den Nachkriegsjahrzehnten hatten die Kirchenleitungen zunächst noch auf den Verzicht bestanden. Mit der zunehmenden Berufstätigkeit der Pfarrfrauen ließ sich die herkömmliche Funktion des Pfarrhauses als offenes Haus, in dem immer jemand anzutreffen ist, nur noch schwer vereinbaren. Verstärkt wurde diese Entwicklung auch durch die immer größer werdende Zahl von Pfarrfrauen. Die früher oft geäußerten Wünsche von Presbyterien und anderen Gemeindemitgliedern nach einem Pfarrer mit einer nicht berufstätigen Ehefrau, laufen bei einer Pfarrerin ins Leere. Niemand kommt auf die Idee, einem „Pfarrmann“ den Verzicht auf seinen Beruf naheulegen.

Eine weitere Veränderung für das Pfarrhaus brachte der Trend zur stärkeren Professionalisierung kirchlicher Arbeit. Religionspädagogen wurden als Diakone eingestellt und übernahmen Leitung in vielen Arbeitsbereichen. Gleichzeitig setzte eine Bürokratisierung des Pfarrberufs ein, der zur Folge hatte, dass Besucher des Pfarrhauses zumindest an den Vormittagen immer häufiger von Pfarramtssekretärinnen empfangen wurden und nicht mehr von Mitgliedern der Pfarrfamilie.

Für eine große Gruppe innerhalb der Pfarrerschaft ist es nicht mehr selbstverständlich, im Pfarrhaus zu wohnen. Für die Pfarrer im übergemeindlichen und gesamtkirchlichen Dienst gibt es keine Pfarrhäuser, und die zunehmende Zahl von vor allem Pfarrfrauen im Teildienst wohnt oft nicht einmal vor Ort. Mittlerweile gibt es sogar Fälle, in denen Pfarrerehepaare zwei Stellen in unterschiedlichen Gemeinden haben, aber natürlich nur in einem Pfarrhaus wohnen können. Die andere Gemeinde hat plötzlich ein Pfarrhaus leer stehen und muss es vermieten oder auf andere Weise nutzen.

Bisher haben sich alle evangelischen Landeskirchen für die Beibehaltung der Residenzpflicht ausgesprochen. Noch ist sowohl den Kirchenleitungen als auch den meisten Pfarrern und Kirchenvorständen klar, dass mit der Aufgabe eines Pfarrhauses mehr verloren geht als nur ein Gebäude. *Martin Schuck*



Tochter eines Pfarrers: Bundeskanzlerin Angela Merkel. (Foto: view)

Ungewöhnliche Wege

Prominente berichten über ihr Leben im Pfarrhaus

Viele berühmte Persönlichkeiten sind Pfarrerskinder. Nicht bei allen ist das allgemein bekannt. Und wie sie ihre Kindheit im Pfarrhaus geprägt hat, das ist sehr unterschiedlich. Das Internetportal „evangelisch.de“ hat in seiner Reihe „Leben im Pfarrhaus einige Prominente aus Literatur, Theologie und Politik vorgestellt.

Gottfried Benn. Der Dichter und Arzt Gottfried Benn überwarf sich mit seinem Vater schwer. Im Gedicht „Pastorensohn“ rechnet er mit ihm entsprechend ab. Trotzdem behauptet er in seinem Aufsatz „Das deutsche Pfarrhaus“, dass das Pfarrhaus „einen ganz bestimmten Typus von Begabungen gezüchtet“ habe, und zwar konnte hier laut Benn jener „Typ des Denkers entstehen, der zugleich Dichter ist oder der des Dichters, der zugleich Philosoph und Gelehrter ist“.

Elke Heidenreich. Die Journalistin und Autorin Elke Heidenreich, die als Pflegekind in einem Pfarrhaus aufgewachsen ist, beschreibt ihre Erfahrungen so: „Mir kommen die Jahre im Pfarrhaus wie eine Oase der Ruhe vor, dabei war es so ein unruhiges Haus: ein Büro mit ständigem Betrieb; Bettler, Kranke, Studenten, alle klingelten mit ihrer Not am Pfarrhaus, und alle wurden eingelassen ... Die Unruhe in diesem Haus war äußerlich, innerlich hielt

uns so eine sonderbare Ruhe von Sicherheit und Liebe zusammen: Hier waren alle einfach gleich wichtig.“

Hermann Hesse. Der Schriftsteller Hermann Hesse wird im schwäbischen Calw als Sohn eines pietistischen Missionspfarrers geboren. Schon früh leidet er an nächtlichen Angstattacken. Seine Eltern geben ihn schließlich mit vier Jahren in eine Klosterschule, später besucht er das Gymnasium in Cannstatt. Seine Jugendzeit ist von Anfang an geprägt von der Rebellion, vor allen Dingen gegen seine Eltern und insbesondere gegen seinen Vater – und das, wofür dieser steht. Mit 15 schreibt er in einem Brief an seine Mutter: „Wenn ich all den ‚heiligen Geist‘ hätte, den Ihr mir wünscht, so wär ich längst ein großer Apostel.“

Angela Merkel. Bundeskanzlerin Angela Merkel wuchs im Pfarrhaus im Dorf Quitzow bei Perleberg auf, später im brandenburgischen Templin. Ihr Vater war der Theologe Horst Kasner, der

ab 1957 das Pastoralkolleg in Templin leitete. Er hielt den Sozialismus im Prinzip für eine gute Idee, was ihn aber nicht von Kritik abhielt. So wurde oft am Abendbrotstisch über Politik diskutiert. Angela Merkel erinnert sich: „Die ganze DDR war für mich nur auszuhalten, dass wir darüber gesprochen haben, warum etwas ist, wie es ist ... Wenn es [in der Familie] eine Kontroverse gab, dann bestand sie darin, dass für mich sehr früh entschieden war, dass die DDR nicht funktionieren konnte.“

Albert Schweitzer. Der Arzt, Theologe, Kulturphilosoph und Musiker Albert Schweitzer wuchs im Pfarrhaus von Günsbach im Elsass auf. Nur weil sein Vater Pfarrer war, konnte er das Gymnasium besuchen und den dann folgenden Lebensweg einschlagen. Er erinnerte sich später: „Die Dorfknaben ließen mich nicht ganz als einen der ihrigen gelten. Ich war für sie der, der es besser hatte als sie, das Pfarrerssöhnle, das Herrenbuble. Ich litt darunter, denn ich wollte nichts anderes sein und es nicht besser haben als sie.“

Benjamin von Stuckrad-Barre. Der Autor und Journalist Benjamin von Stuckrad-Barre stritt sich als Jugendlicher mit seinem Vater über die morgendliche Tageslosung. Er sieht aber in seiner Kindheit den Grundstein für seine spätere „Berufung“: „Als Pfarrerskind wird man entweder Terrorist oder Kanzlerin. Schriftsteller liegt vermutlich irgendwo dazwischen.“

Gabriele Wohmann. Die Schriftstellerin Gabriele Wohmann stammt aus einer Pastorenfamilie. Ihr Vater war der Direktor des Hessischen Diakonievereins Paul Daniel Guyot. In ihrem Text „Das Pfarrhaus“ beschreibt sie die Geborgenheit, die ihr Zuhause den vier Kindern bot. Und das hat wohl auch ihr Werk beeinflusst, denn sie sagt selbst: „Ich schreibe Literatur über Ungetröstete, über Trostbedürftige, über Trostversessene ... Schriftstellerei und Literatur können keine Erlösung bieten, sie bieten alles mögliche andere ... aber nichts wirklich Erlösendes, Transzendentes. Dazu ist nur die Kirche in der Lage.“

Klare Entscheidung

Pfarrhausverkauf in Böchingen – Pfarrbüro bleibt

Historisch kann man das Haus wirklich nicht nennen. In den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts ist es gebaut worden. Groß, damit es einer Pfarrfamilie Platz bietet. Architektur der Zeit, die überall stehen könnte, von der Kirche aus nicht zu sehen. Die steht nach wie vor mitten im Dorf, in Böchingen. Das Pfarrhaus aber ist nun ein privates Gebäude – verkauft. Und das, obwohl der Ort bei Landau Sitz des Pfarramtes ist.



Wohnt als Gemeindepfarrerin in der Privatwohnung: Bettina Beyerle. (Foto: VAN)

Als Bettina Beyerle 2007 als Pfarrerin nach Böchingen kam, musste sie sich eine Wohnung suchen. Sie kam als „Krankheitsvertretung“. Etwas mehr als ein Jahr später wurde ihr die Stelle zur hauptamtlichen Verwaltung übertragen. Ihr Vorgänger wohnte jedoch ein weiteres Jahr im Pfarrhaus, er konnte noch nicht in sein neues, im Bau befindliches Zuhause umziehen. Ganz so traurig war die junge Pfarrerin jedoch nicht. Die Privatwohnung, die sie fand, war gerade frisch renoviert und entsprach in Größe und Ausstattung perfekt ihren Bedürfnissen.

Aus der „Zwischenlösung“ wurde eine Dauerlösung. Einziges Manko: Diensträume hatte Beyerle keine. Mit den Presbytern fand die Theologin eine Alternative: In der „Kirchenstube“, einem von der kommunalen Gemeinde angemieteten Gemeinderaum, wurde das Pfarrbüro eingerichtet. Es liegt di-

rekt neben der Kirche und bietet Platz für Presbyteriumssitzungen oder Konfirmandenstunden. Daran schließen sich etwas erhöht eine kleine Küche und der Bürobereich an. „Früher hat hier die Gemeindegemeinschaft gewohnt“, erklärt Beyerle. Ein guter Platz mitten im Ortszentrum.

Schnell war im Ort und in den drei zum Pfarramt gehörenden Kirchengemeinden bekannt, wo und wie die Pfarrerin erreichbar ist. Feste Bürozeiten wurden eingerichtet und selbstverständlich traf sich die Seelsorgerin auch zu den vereinbarten Zeiten mit den Ratsuchenden. Ein Diensthandy erleichterte die Erreichbarkeit außerhalb der Sprechzeiten. Und wer spontan vorbeikam, der konnte auf einer kleinen Tafel lesen, wo die Frau Pfarrerin gerade ist und wann sie wiederkommt. Da sie nur einen Steinwurf entfernt wohnt, war ihre Privatadresse schnell bekannt.

Als schließlich das Pfarrhaus frei war, war das Provisorium längst etabliert. Die Presbyterien ließen zunächst von Fachleuten die Renovierungskosten ermitteln. „Wir landeten irgendwo zwischen 60.000 und 280.000 Euro. Weder die eine noch die andere Summe konnten meine Kirchengemeinden schultern“, sagt Beyerle und fügt hinzu, dass zur gleichen Zeit die Stellenbudgetierung im Kirchenbezirk diskutiert wurde. Es war unklar, ob Böchingen überhaupt Pfarrsitz bleiben würde.

Die Presbyterien diskutierten das Für und Wider und entschieden sich am Ende für den Verkauf des Pfarrhauses. Der Bezirkskirchenrat stimmte zu und einem Makler wurde der Verkauf im Bietverfahren übertragen. Im August 2011 erhielt der Meistbietende von sechs Interessenten den Zuschlag. „Trauerarbeit“ hatten die Verantwortlichen nicht zu leisten. „Alle waren froh, dass die Belastung der Renovierung und der Unterhaltung sowie der Instandsetzungsrücklage wegfiel“, erklärt Beyerle.

Gelingen konnte die Trennung vom Pfarrhaus nach Auffassung der Pfarrerin vor allem durch die sachlichen Debatten und die große Transparenz, in der die notwendigen Entscheidungen getroffen wurden. „Wir haben im Gemeindebrief und im Schaukasten stets über den aktuellen Stand informiert, auch das Verkaufsinserat hing im Schaukasten aus“, sagt Beyerle. Vom Erlös hat die Kirchengemeinde Böchingen sich von ihrem Anteil nun ein finanzielles „Polster“ verschaffen können; ein Teil ging an die Pfründestiftung, auf deren Grundstück das Pfarrhaus stand. Für ihre Wohnung bekommt die Pfarrerin mit ihrem Gehalt den Ortszuschlag ausgezahlt, die Gemeinde zahlt diesen Betrag an die Landeskirche.

Bettina Beyerle ist sich mit ihren Presbytern sicher, dass in Böchingen „ein zukunftsfähiges Modell“ geschaffen wurde. Ihre eigenen Erfahrungen bringt sie nun als Beraterin im Projekt „Zukunft mit Konzept“ in anderen Gemeinden ein. *Wolfgang Schumacher*

Gemeinde stellt Wohnung

Kirchenrecht macht Pfarrhausverkauf nur in Ausnahmefällen möglich

Die Grundsatzentscheidung, ob ein Pfarrhaus oder ehemaliges Pfarrhaus verkauft werden soll, wird ausschließlich von der örtlichen Kirchengemeinde getroffen. Sie übt damit ihr Selbstbestimmungsrecht aus und hat dabei ihre finanziellen Rahmenbedingungen zu berücksichtigen. Bei kirchengemeindlichem Eigentum entscheidet also die Kirchengemeinde in Abstimmung mit dem Bezirkskirchenrat und der Landeskirche. Stehen Pfarrhäuser auf Grundstücken der Pfarrpfündestiftung, so wickelt die Hauptverwaltung des Protestantischen Kirchenvermögens der Pfalz den Verkauf ab.



Titelbild der neuen Broschüre der Landeskirche zu Gebäudeoptimierungsmaßnahmen.

Auszug aus dem Pfarrdienstgesetz
§ 25 / Pfarrwohnung

1. Die Pfarrerin/Der Pfarrer ist grundsätzlich verpflichtet, die für sie/ihn bestimmte Pfarrwohnung zu nutzen. 2. In begründeten Fällen kann der zuständige Bezirkskirchenrat auf Antrag der Kirchengemeinde und im Einvernehmen mit dem Landeskirchenrat Ausnahmen hiervon genehmigen. 3. Die Genehmigung kann nur erteilt werden, wenn die Pfarrerin/der Pfarrer weiterhin in ihrem/seinem Amtsbereich wohnt.

Dies bedeutet, dass neben dem Grundsatz, dass der Pfarrer verpflichtet ist, die für ihn bestimmte Pfarrwohnung zu nutzen, in begründeten Ausnahmefällen eine Befreiung von der Dienstwohnungnahmepflicht bean-

tragt werden kann. Ein solcher begründeter Ausnahmefall liegt zum Beispiel dann vor, wenn 1. an der Pfarrwohnung erhebliche Investitionen, auch für energetische Sanierung, erforderlich sind, die außer Verhältnis zum dadurch erlangten Nutzen stehen oder die Kirchengemeinde die erforderliche Instandhaltungsrücklage für die Gebäude, für die sie bauunterhaltungspflichtig ist, nicht oder nicht vollständig erbringen kann; 2. die anderweitige Zur-Verfügung-Stellung einer angemessenen Pfarrwohnung durch die Kirchengemeinde nicht möglich ist und 3. die Kirchengemeinde die Erstattung des Pfarrwohnungsausgleichsbetrags und gegebenenfalls des Familienzuschlags der Stufe 1 finanziell erbringen kann und 4. die Errichtung eines Pfarrbüros gesichert ist.

Dazu muss das Presbyterium einer Kirchengemeinde einen Antrag an den Bezirkskirchenrat richten. Dieser stellt wiederum das Einvernehmen mit dem Landeskirchenrat her und genehmigt abschließend die Befreiung von der Dienstwohnungnahmepflicht.

Auszug aus dem Pfarrbesoldungsgesetz
§ 13 / Pfarrwohnung

(1) 1. Pfarrerrinnen/Pfarrer als Inhaberinnen/Inhaber einer Gemeindepfarrstelle haben in der Regel Anspruch auf eine angemessene Pfarrwohnung im Pfarrhaus und auf Nutzung des Pfarrgartens. 2. Die Pfarrwohnung ist als Teil der Dienstbezüge der Pfarrerin/des Pfarrers durch die Kirchengemeinde zur Verfügung zu stellen. 3. Ist ein Pfarrhaus nicht vorhanden, ist der Pfarrerin/dem Pfarrer in einem anderen kircheneigenen Gebäude eine Wohnung einzuräumen. 4. Wenn eine derartige Wohnung nicht zur Verfügung gestellt werden kann, so ist eine Wohnung durch die Kirchengemeinde anzumieten. 5. Die Pfarrwohnung soll dem Dienst der Pfarrerin/des Pfarrers und den örtlichen Verhältnissen entsprechen.

(2 a) 1. Wird eine Pfarrwohnung zur Verfügung gestellt, so ist die Pfarrerin/der Pfarrer grundsätzlich verpflichtet, sie zu nutzen. 2. In begründeten Fällen kann der zuständige Bezirkskirchenrat auf Antrag der Kirchengemeinde und im Einvernehmen mit dem Landeskirchenrat Ausnahmen hiervon genehmigen. 3. Die Genehmigung kann nur erteilt werden, wenn die Pfarrerin/der Pfarrer weiterhin in ihrem/seinem Amtsbereich wohnt ...

(3) Der Pfarrwohnungsausgleichsbetrag ist mangels eines anderen Verpflichteten von der Kirchengemeinde der Landeskirche zurückzuerstatten ...

(7) Die Kirchengemeinden sind verpflichtet, die Nebenkosten der Amtsräume, insbesondere für Beheizung, Beleuchtung und Reinigung, zu tragen.

Die Zukunft des Sozialstaats



Zum Gespräch im Landeskirchenrat: Vertreter der SPD. (Foto: lk)

Soziale Gerechtigkeit und Chancengleichheit im Bildungswesen müssen nach Auffassung des pfälzischen Kirchenpräsidenten Christian Schad und der Vorsitzenden des Regionalverbandes Pfalz der SPD, Theresia Riedmaier, Kernanliegen der Politik in Deutschland bleiben. Dazu bedarf es nach Auffassung der Kirchen- und Parteienvertreter auch einer Änderung in der Finanz- und Steuerpolitik. „Es muss etwas getan werden, damit die Grundlagen einer gerechten und solidarischen Gesellschaft nicht unter die Räder geraten“, erklärten Schad und Riedmaier bei einem Gespräch des Landeskirchenrats mit Vertretern des Regionalverbandes und SPD-Mandatsträgern aus Land und Kommunen.

Der Bildungs- und Sozialstaat ist nach Auffassung der Kirchen- und Parteienvertreter nicht nur etwas für Zeiten, in denen man sich ihn leisten könne, „sondern er ist dann von besonderer Bedeutung, wenn wirtschaftliche Unterschiede größer werden und Teile der Bevölkerung in Armut geraten“. Daher müsse auch über mehr Steuergerechtigkeit gesprochen werden, wozu eine Neuregelung der Vermögenssteuer und der Spitzensteuersätze gehörten. In diesem Zusammenhang erinnerte der Kirchenpräsident an die im Grundgesetz festgeschriebene „Sozialpflichtigkeit des Eigentums“. Das Thema Armut könne vom Thema Reichtum nicht getrennt werden. Ohne materielle Verteilungsgerechtigkeit laufe Chancengleichheit ins Leere.

lk

Broschüre „Räume für Morgen“

„Räume für morgen“ lautet der Titel einer Broschüre zu Gebäudeoptimierungsmaßnahmen in der Evangelischen Kirche der Pfalz. Das 52 Seiten starke Heft gibt Hinweise zur Umgestaltung und Umnutzung von Kirchen sowie einen Überblick über die demografische und finanzielle Entwicklung und ihre Auswirkungen auf den Gebäudebestand. Neben einem Leitfaden zur Erstellung eines gemeindlichen Gebäude- und Raumkonzeptes enthält die Broschüre Antragsformulare für Härtefardarlehen sowie für den geplanten Verkauf eines Pfarrhauses. Daneben gibt es Informationen über die allgemeinen Rechtsgrundlagen im Blick auf Unterhalt und Bewirtschaftung von Kirchen, Gemeindehäusern, Pfarrhäusern und Kindertagesstätten. Die Broschüre kann beim Landeskirchenrat, Dezernat XII, Domplatz 5, in 67346 Speyer bestellt werden (dezernat.XII@evkirchepfalz.de).

lk



Nicht nur für Frauen: Die neu gestaltete „eFa“

„eFa“, die evangelische Zeitschrift „von Frauen (nicht nur) für Frauen“, erscheint seit Kurzem in neuer Aufmachung. Neben Artikeln zu thematischen Schwerpunkten bietet die vom Fachbereich Frauen der Evangelischen Arbeitsstelle Bildung und Gesellschaft herausgegebene Zeitschrift auf 28 Seiten Nachrichten und Berichte, Materialien und Literaturhinweise sowie Tipps und Termine. Fester Bestandteil ist auch eine Seite zum Vorlesen sowie ein poetischer Text auf der letzten Seite. Dem Redaktions- und Autorinnenkreis unter der Leitung von Annetrin Schwarz gehören ehrenamtliche und hautamtliche Mitarbeiterinnen der evangelischen Frauenarbeit an. „eFa“ erscheint alle zwei Monate, die erste Ausgabe 2013 kommt Ende Januar heraus und hat das Thema des Weltgebetstags 2013 „Ich war fremd – ihr habt mich aufgenommen“ zum Schwerpunkt. Der Preis pro Ausgabe beträgt 3,30 Euro, ein Jahresabonnement kostet 19,80 Euro. Wer „eFa“ kennenlernen möchte, kann ein drei Hefte umfassendes Probe- oder Geschenk-Abo für 8 Euro bestellen. Kontakt: Evangelische Arbeitsstelle Bildung und Gesellschaft, Fachbereich Frauen, Unionstraße 1, 67657 Kaiserslautern, Telefon 0631 3642-228, E-Mail: erika.braun@evkirchepfalz.de.ckp

Träger brauchen Planungssicherheit



Zum Gespräch im Landeskirchenrat: Vertreter der CDU-Pfalz. (Foto: lk)

Als unverzichtbare Dimension menschlicher Bildung haben Kirchenpräsident Christian Schad und der Vorsitzende des CDU-Bezirksverbandes Rheinhessen-Pfalz, Christian Baldauf, die Werteerziehung bei Kindern und Jugendlichen bezeichnet. Religion und Ethik gehörten bereits im Elementarbereich zum pädagogischen Auftrag, sagten Baldauf und Schad bei einem Treffen des CDU-Bezirksvorstandes und Mandatsträgern aus Bund, Land und Kommunen mit dem Landeskirchenrat.

Der CDU-Bezirksvorsitzende betonte, dass Kinder ein Recht auf Religion und religiöse Bildung hätten. Er dankte der Landeskirche für ihr Engagement im Bereich der Kindertagesstätten (Kita) und unterstrich die Notwendigkeit eines vom Land zu setzenden ordnungspolitischen Rahmens, der den Trägern in Fragen der Kosten für Personal, Verwaltung, Bauunterhalt und Sachmittel Planungssicherheit gibt. Oberkirchenrat Manfred Sutter erklärte, dass die Landeskirche rund 20 Millionen Euro aus Kirchensteuermitteln für ihre rund 239 Kitas aufwende, was einem Trägeranteil von 20 Prozent entspreche. „Dies überfordert die Finanzkraft unserer Kirchengemeinden“, sagte Sutter. CDU-Bezirksvorsitzender Baldauf sagte im Blick auf anstehende Verhandlungen mit dem Land die Unterstützung seiner Partei zu. „Die CDU hält die von der Landeskirche geforderte Entlastung von 2,3 Millionen Euro für nachvollziehbar und angebracht“, sagte Baldauf. lk

Für Gemeinsinn und Solidarität geehrt

In einer Feierstunde verlieh Ministerpräsident Kurt Beck die Landesverdienstmedaille an den ehemaligen Dekan von Pirmasens, Wolfgang Maupai, und an die langjährige Presbyterin Herta Neu aus Kaiserslautern. „Menschen wie Sie stärken den Zusammenhalt in unserem Land“, sagte Beck in seiner Würdigung in der Staatskanzlei.

Herta Neu und Wolfgang Maupai haben sich besondere Verdienste im sozialen und kirchlichen Bereich erworben. Maupai ist seit 20 Jahren ehrenamtlicher Hausseelsorger im „Haus Bethanien“ im Diakoniezentrum Pirmasens, Neu war Presbyterin und Kirchenhüterin der Stiftskirche Kaiserslautern. Zudem ist sie als Hospizhelferin im Ambulanten Hospiz- und Palliativberatungsdienst tätig.



Einladung

„Mehr drin als du glaubst.“ Mit diesem Motto ist die „Evangelische Jugend Pfalz“ auf dem Weg zur Jugendsynode, die am 24. Mai 2013 im Martin-Butzer-Haus tagt. Bis dahin sind Entscheidungsträger der Landeskirche eingeladen, evangelische Jugendarbeit auf der Ebene der Kirchengemeinde, des Kirchenbezirkes und der Landeskirche zu entdecken.

„Wir glauben, dass man die Jugendarbeit erleben muss, um zu verstehen, was die Evangelische Jugend ausmacht. Wir wollen mit Landes- und Bezirkssynodalen, aber auch mit Presbytern ins Gespräch kommen und sie einladen, sich ein Bild von uns zu machen“, sagen die Vertreter der Evangelischen Jugend. „Das hätte ich nicht geglaubt, wenn man mir es erzählt hätte“, fasst eine Besucherin des Mitarbeiterforums ihre positiven Erfahrungen zusammen.

Die Jugendsynode 2013 kann diese Entwicklung und die aus den Begegnungen gewonnene Erkenntnisse nach Auffassung von Landesjugendpfarrer Florian Geith unterstützen und vorantreiben. An der Jugendsynode werden laut Geith auch die rheinland-pfälzische Jugendministerin Irene Alt und der Generalsekretär der Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Jugend in Deutschland (aej), Mike Corsa, teilnehmen. Interessierte finden die Mitmachangebote unter www.mehr-drin-als-du-glaubst.de. ljpa

Wahl zur Vorsitzenden



Die pfälzische Pfarrerin für Weltmission und Ökumene, Marianne Wagner, ist zur Vorsitzenden der Vollversammlung der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS) und des Missionsrats gewählt worden. Ihre Stellvertreter sind Habib Badr, Leitender Pfarrer der Nationalen Evangelischen Kirche von Beirut (Libanon) und Kirchenrat Klaus Rieth, Leiter des Referats Mission, Ökumene und Entwicklungszusammenarbeit der Evangelischen Landeskirche in Württemberg.

Der Missionsrat hat die Aufgabe, Grundsatzbeschlüsse der Vollversammlung umzusetzen. Die drei Vorsitzenden bilden das Präsidium, das die EMS nach außen repräsentiert. Von den 17 Missionsratsmitgliedern kommen acht aus Kirchen in Afrika, Asien und dem Nahen Osten, sechs aus Kirchen in Deutschland und drei aus Missionsgesellschaften. Die EMS-Gemeinschaft umfasst insgesamt 28 Kirchen und Missionsgesellschaften auf drei Kontinenten. Internet: www.ems-online.org

Dienstjubiläen

Christiana Heck, Mitarbeiterin in der Besoldungsstelle, wurde mit Ablauf des 31. Oktober 2012 in den Ruhestand versetzt. Frau Heck befand sich seit 1991 im Dienst der Landeskirche.

Elvira Wurster, ist nach Ablauf der Freistellungsphase der Altersteilzeit mit Wirkung vom 1. November 2012 in den Ruhestand gegangen. Wurster war seit 1979 im Landeskirchenrat tätig und in Dezernat XII (Baufinanzierung) eingesetzt.

Monika Stegmann ist seit dem 1. Januar 2013 nach Ablauf der Freistellungsphase der Altersteilzeit im Ruhestand. Stegmann befand sich seit 1990 im Dienst der Landeskirche und war in Dezernat XIII und seit 2001 in der Besoldungsstelle eingesetzt.

Königreich Pfalz



Unter dem Titel „Königreich Pfalz“ präsentiert das Historische Museum der Pfalz in Speyer vom 3. März bis 27. Oktober 2013 eine Ausstellung über die Geschichte der Pfalz unter der bayrischen Herrschaft in den Jahren 1816 bis 1918. Die Geschichte der Evangelischen Kirche der Pfalz ist eng mit der Regierungszeit der wittelsbachischen Könige verbunden. So wurde unter König Max I. Joseph die Vereinigung der Reformierten und Lutheraner zur Protestantisch-Evangelisch-Christlichen Kirche der Pfalz vollzogen.

Bereits der Titel der Ausstellung „Königreich Pfalz“ verspricht einen ungewöhnlichen Blick auf die Kulturgeschichte der bayrischen Pfalz: Neben bedeutenden Ausstellungsstücken laden Alltagsgegenstände und persönliche Erinnerungsstücke zur Auseinandersetzung mit der pfälzischen Geschichte ein. In einer Begleitpublikation werden die wichtigsten Themen zusammengefasst. Das Historische Museum der Pfalz bietet einen Frühbucherrabatt auf alle Gruppenbuchungen an, die bis zum 15. Februar 2013 eingehen. Formulare finden Sie im Intranet der Landeskirche oder können beim Servicebüro des Museums unter Telefon 06232 620222 beziehungsweise unter info@museum.speyer.de angefordert werden. *lk*

Ausstellung

Eine Wanderausstellung über den Autor des Heidelberger Katechismus, Zacharias Ursinus, präsentieren das Amt für Religionsunterricht und das Zentralarchiv der Evangelischen Kirche der Pfalz. Elf Tafeln zeigen Leben und Werk des reformierten Theologen, der in Neustadt an der Weinstraße wirkte. Die Ausstellung wurde vom Leiter des Religionspädagogischen Zentrums Neustadt, Pfarrer Michael Landgraf, konzipiert.

Eröffnet wird die Ausstellung in Speyer am 24. Januar 2013 um 15 Uhr im Zentralarchiv von Oberkirchenrat Michael Gärtner. Im Religionspädagogischen Zentrum im Bibelhaus Neustadt ist ab 27. Januar 2013 die Schau zu sehen. Die Speyerer Ausstellung bleibt während des Jubiläumsjahres 450 Jahre Heidelberger Katechismus im Zentralarchiv, die Neustadter Präsentation wird auch in den Religionspädagogischen Zentren Ludwigshafen (8. 4. bis 4. 7. 2013); Bolanden (5. 9. bis 26. 9. 2013) und St. Ingbert (23. 9. bis 18. 10. 2013) zu sehen sein. *lk*

Medienportal

Die Bibliothek und Medienzentrale der Evangelischen Kirche der Pfalz ist mit einem neuen digitalen Medienportal an den Start gegangen. Unter www.medienzentralen.de/pfalz können rund hundert Filme und begleitende Arbeitsmaterialien für Religionsunterricht und Gemeindearbeit heruntergeladen werden, erklärt Bibliotheksleiterin Traudel Himmighöfer.

Im Serviceangebot könnten Spielfilme wie „Luther“ oder „Bonhoeffer“ sowie Dokumentarfilme wie „Taufe“ und „Jesus von Nazareth“ nach einmaliger Freischaltung und Anmeldung kostenlos heruntergeladen und auf Rechner und mobile Datenträger gespeichert werden. Der Zugriff auf das neue Angebot ist zudem über den Online-Katalog unter www.kirchenbibliothek.de möglich. *lk*

Heimat | Kirche | Pfalz

Rhodter Kirche



Man sieht von Ferne dem etwas windschiefen Kirchturm, der über die Dächer des malerischen Weinortes Rhodt unter Rietburg ragt, nicht an, welches Juwel die St. Georgskirche darstellt. 1570 wurde in Rhodt die Reformation nach lutherischem Bekenntnis durchgeführt, denn der Ort stand zunächst unter württembergischer, später badischer Herrschaft. So bildete Rhodt bis zur Union 1818 eine lutherische Insel.

1719 war die ursprünglich spätgotische Kirche zu klein geworden, sie wurde abgerissen, nur der Turm blieb stehen. Der Neubau des Kirchenschiffes 1720 bis 1722 erfolgte nach dem Vorbild der Speyerer Dreifaltigkeitskirche. Sitzordnung und der für den protestantisch-pfälzischen Bereich seltene Retabelaltar zeugen vom lutherischen Bekenntnis. Wohin das Auge sich wendet, erblickt es Malereien: Am Altar die Auferstehung Christi, ein Werk des südpfälzischen Malers Adolph Kessler (1890-1974).

Protestantische St. Georgskirche Rhodt unter Rietburg, Herrengasse, 76835 Rhodt unter Rietburg. Für Besichtigungen kann der Schlüssel beim Pfarramt abgeholt werden. Kontakt: Protestantisches Pfarramt, Telefon 06323 2942. Mehr über evangelische Kirchen in der Pfalz in: Steffen Schramm (Hg), „Räume lesen“, Verlagshaus Speyer, 18,80 Euro.

Info-Coupon

Ich wünsche Zugang zur Gemeindebriefwerkstatt

Das Öffentlichkeitsreferat schickt Ihnen gerne folgende Informationen zu:

Plakat: Grafik Heimat | Kirche | Pfalz (10 Euro)

Broschüre „Die Taufe“

Broschüre „muthig voranzuschreiten“ (Geschichte)

Prot. Pfalz Texte 19 Strategiepapier der Landeskirche

Broschüre „Die Bestattung“

„Heimat | Kirche | Pfalz“ – Karten und Plakate

Broschüre „Auf dem Weg zur kirchlichen Trauung“

Broschüre „miteinander glauben leben“ (Porträt)

Broschüre „Räume für morgen“ – Gebäudeoptimierungsmaßnahmen

Name, Vorname

Straße, Nr.

PLZ, Ort

Telefon

Datum, Unterschrift